

## „Sappho“ im Volkstheater in Rudolfsheim. \*)

Fest-Vorstellung zur Feier des 105. Geburtstages Grillparzer's.

Auch das noch! — Nicht genug, dass Oesterreichs Classiker erst an seinem 80. Geburtstage einen ungetheilten Triumph geniessen konnte, nicht genug an einem Leben der Verbitterung und seelischer Disharmonien, jetzt auch das noch, eine Fest-Vorstellung im Volkstheater in Rudolfsheim.

Erwartungsvoll wanderten wir hinaus als getreue Grillparzer-Verehrer zu der Feier, welche Frau „Director“ Czerniawsky-Löwe nothwendig hielt, zu veranstalten. Alle unsere hochgespannten Erwartungen, hier eine heitere Grillparzer-Feier zu begehen, wurden übertroffen. Wir können Frau Löwe die Anerkennung nicht versagen, dass diese Vorstellung ein nicht so leicht zu erreichendes Muster für heitere Wiedergabe classischer Trauerspiele war. Nachdem wir seit Jahren keine Nothwendigkeit empfunden haben, das Rudolfsheimer Volkstheater heimsuchen, müssen wir vor allen Dingen bekennen, dass uns die Preise des Volkstheaters in Rudolfsheim gewaltig imponirt haben, dieselben variiren von 1 fl. 50 kr. bis 40 kr. für einen Platz; wir glaubten, die Volksmuse von Rudolfsheim genügend mit 60 kr. zu unterstützen, und erhielten einen sogenannten reservirten Sitz in der vorletzten Reihe des Musenstalles angewiesen. So konnten wir im bescheidensten Incognito und in ruhigem Sicherheitsgeföhle, da wir dem Ausgang nahe blieben, der kommenden Genüsse harren. Nachdem wir uns eine „solche Vorstellung“ in Rudolfsheim nur in heiteren Faschingszeiten gestatten dürfen, waren wir, um Land und Leute kennen zu lernen, ziemlich früh am Platze und konnten mit Musse Localstudien vornehmen.

Man sollte gar nicht glauben, wie viel Naivetät noch unter den Bewohnern von Gross-Wien lebt; da sagte mein rechter Sitznachbar zu seiner wahrscheinlichen Ehehälfte: „Dos Stuck is scho' über hundert Jahr' alt“, er hatte jedenfalls den 105. Geburtstag im Auge und war der Meinung, dass Grillparzer seine „Sappho“ in den Windeln geschrieben hat. Dann meinte er wieder: „Murg'n geb'n s' 'n Verschwender“, worauf sie erwiderte: „Na, was is denn dös für a Stuck? Von dem hob i no gar nix g'hert.“ „No, dos is halt a Verschwender!“ erläuterte der Literaturkenner von Rudolfsheim.

Mein Sitznachbar zur Linken war ein Schauspielschüler des Conservatoriums, der seinem Begleiter bereits vor der Vorstellung den Phaon, Rhamnes etc. im Flüstertone vordeclamirte.

So wurde ich würdig auf das Kommende vorbereitet. Da ging auch schon der Vorhang in die Höhe, eine griechische Jungfrau, Fräulein Friederike Botun, stand da, mit entblösten, etwas mageren griechischen Armen und declamirte einen für die Festvorstellung von Carl Theodor Fockl gedichteten Prolog. Die Declamatrix hielt sich in ihrem Vortrage an den in höheren Töchterschulen gebräuchlichen einförmigen Leierton. Der Prolog, der überflüssigerweise die Handlung Sappho's vorerzählt, hat einige besonders schwungvolle Stellen, z. B.: „Wer kennt ihn nicht? Der grossen Schöpfung Meister, Die wir zu seiner Anerinnerung heut', Auf diesen Brettern, die die Welt bedeuten, Dem Aug' und Ohr des Lauschers vorzuführen uns unterwinden mit bescheid'ner Kraft.“ — Ist das nicht dichterisch schön gedacht? Eine kühne Metapher ist auch: „Und Jung und Alt sang ihre Weisen nach, Die einsam ihr am steilen Uferrand, Beim wilden Tosen des empörten Meeres, Das schäumend sich am Felsenhange brach, Aus schöpferischem Griffel tönend quollen.“ Klingt das nicht wirklich geschwollen? Ist es nicht grossartig unverständlich, wenn der Rudolfsheimer Volkstheaterpoet von den von des „Meisters Hand scharf gemeisselten Gestalten“ singt, sie sollen „Mit Tönen locken jener schönen Zeit, Der längst verklung'nen, der das Alter selbst so gerne freunt, wenn auch das Weh' mit „einschlüpft“; Und das verstand der Meister meisterlich.“ Herrgott! wem wird da nicht wirklich kleisterlich zu Muth? Schliesslich lässt der, wie es scheint, spiritistisch veranlagte Poet noch Grillparzer's Geist in den „Hallen“ von Rudolfsheim erscheinen und selbst für die „dem Mund der Mimen entquellenden“ unrichtigen Betonungen Fürbitte einlegen, denn: „Es war der Wille da — und wo der lebt, Dort gilt der Wille für die gute That.“ Ja, meine liebe Frau Directorin und Künstlerbildnerin, das ist denn doch eine brombeerbillige Ausrede für ihr sträfliches Beginnen, an den Manen unseres österreichischen Classikers eine Marsyasschindung in Gross-Wien auszuführen.

Der arme Grillparzer hat, wenn er 'auch einen grossen Theil seines Geistes im irdischen Jammerthale zurückgelassen, gewiss noch so viel in's bessere Jenseits mitgenommen, um bei solchen Geistercitirungen nur seine Kehrseite zu zeigen.

Jetzt liessen wir ergebungsvoll die Zwischenmusik eines der verstimmtesten Claviere der Gegenwart an uns „vorüberrauschen“. Wer kann es auch dem Claviere dort übel nehmen, wenn es arg verstimmt ist? Das „Orchester“ war noch durch einige junge Leute vertreten, die, wie es mir schien, mit Bogenstrichen

\*) Diesen Artikel veröffentlichen wir als zarte Erinnerung an das seit Kurzem verschwundene Volkstheater in Rudolfsheim. Derselbe war seinerzeit in der Faschingsnummer der „Österreichischen Musik- und Theaterzeitung“, Februar 1896, welche seither vollkommen vergriffen ist, enthalten.



„stumme Musik“ spielten. Ein recht unterhaltendes Gesellschaftsspiel, welches mich an goldene Jugendtage rückerinnerte.

Da endlich war er da, der grosse Moment. Der Vorhang hebt sich langsam, schamhaft in die Höhe. Eine griechische Landschaft in Rudolfsheim, „im Hintergrunde das Meer“, ist wirklich eine Sehenswürdigkeit, vorausgesetzt, dass man, wie ich, keine Rückerinnerung an diese schäbigen Decorationen besitzt. Doch lassen wir die Details, schon schallt es mächtig durch die „Hallen“: „Heul! Sappho! Heul!“ Diese oft wiederholte Aufforderung des alten Slaven Rhamnes, Herrn Zilzer, zum Heulen, welches die Ankunft Sappho's auf Lesbos begleitete, war eine zwerchfellerschütternde Einleitung. Dieser Rhamnes, der in der Maske eines Pudelmenschen mit riesiger weisser Watteperücke auf die Bühne kam und fortwährend mit grabentstiegener Geisterstimme seinen alten, braunen Kapuzinermantel herumschwenkte, war die plastisch gelungenste Figur des ganzen Ensembles, was unfreiwillige Komik betrifft. Ihm reihte sich würdig der Phaon eines Herrn v. Born, der das Gastrecht Rudolfsheims schöne missbraucht (wie der Theaterzettel erzählt), an. Wie sagt doch der Dichter durch den Mund Melitta's: „Siehst Du? Noch eine and're glänzende Gestalt, wie man der Leyer und des Bogens Gott zu bilden pflegt.“ O, diese Rudolfsheimer Griechen! Kriechen würde der Herr v. Born sagen. Der Mann misshandelte nämlich die Sprache in geradezu ohrverletzender Weise; dazu ein nasales Organ und eine Betonung und Declamation! — Statt des einen bekannten Schrittes machte Phaon-Born gleich immer einen Riesen-Luftsprung vom Erhabenen zum Lächerlichen. Man denke sich eine Declamation, welche nur die Endsilben mit rührender Ausdauer betont; da klang gleich sein Eingang etwa so: „Du spotteest, Sappho, eines armen Jünglings!“ „Wer glaubt so Hohees von dem Unversuchten etc.“ Das führte der arme Jüngling mit einer einer besseren Sache würdigen Consequenz den ganzen Abend durch, immerfort sprach er von: Wolkeen, Blickeen, Lippeen, Glaubeen. „Und Sappho's Bild schwamm in lichteen Wolkeen!“

Nun zur Heldin des Stückes: Sappho. Fräulein Guttman war die Einzige, welche eine halbwegs annehmbare Leistung, natürlich haben wir einen Miniatur-Massstab angelegt, bot. Wenn die ganze Vorstellung nicht in schallendem Gelächter ertrank, ist das jedenfalls ihr Verdienst. Wenn sie mit Telegraphenapparat-Geschwindigkeit die klaren Reime hervorsprudelte und durchschnittlich ein unheimlich rasches Tempo nahm, so wollen wir dafür in erster Reihe die Bühnenleiterin und Lehrerin verantwortlich machen. Von Fräulein Guttman kann man hoffen, dass, wenn sie in die richtigen Bildnerhände kommt, noch etwas aus ihr werden kann. Ihre Gesticulation und Mimik verträgt aber gegenwärtig noch gar keine Kritik. Mit rührender Hilflosigkeit rang sie ihre nackten Arme den ganzen Abend im ungeheizten Rudolfsheimer Volkstheater, wie die Windmühlflügel flogen dieselben fortwährend in eckigen Bewegungen herum; bald glich sie einem Wegweiser, bald einem drohend gegen den Olymp Grillparzer's aufblickenden Ausrufungszeichen. Mit Einmüthigkeit falten übrigens die Rudolfsheimer „Kriechen“ die Hände, wir waren gefasst darauf, dass sie sich auch bekreuzigen. Nachdem sie das aber unterliessen, will ich als Kritiker das Kreuz über sie machen.

Die Melitta der Frau Wieland, welche in einem grauen Zeug ganz den Eindruck eines Abwaschmädel's aus der Restaurationsküche machte, fiel besonders durch automatenhafte, hölzerne Bewegungen auf, auch ihr Spiel machte einen durchaus verwaschenen Eindruck, sie hat der Rolle an keiner Stelle auch nur ein Talglicht aufzusetzen vermocht. Ein Fräulein Swarofsky als Eucharis bemühte sich, eine Copie der Hohenfels zu bieten. Dass ihr das nicht gelang, dafür kann sie nichts, jedoch wie sagt nur der Prolog-Poet so innig: „Es war der Wille da — und wo der lebt, Dort gilt der Wille für die gute That.“

Herzerquickend war es, die Sappho auf der Pappendeckel-Leyer Striche in der Luft markiren zu sehen, wozu das erwähnte verstimmte Clavier immer einige Missklänge einstreute und dazwischen Fräulein Guttman die herrlichen Strophen der Sappho in geschäftiger Eile abrebelte. Einen grässlich komischen Effect machte die Blumenscene mit der auf der Decoration plump aufgepappten Rose. Da war Phaon mit seiner Betonung wieder einzig. „Die Freundschaft und die Liebe schenken Blumeen!“ Wie ein Mehlsack fiel Melitta in seinee Armee, und er pflücktee einen Kuss von ihreen Lippeen! Das Erwachen Phaon's im dritten Acte war ein grausames Schauspiel für die Zuschauer, die Art und Weise, wie der Künstler da aufsprang, erinnerte lebhaft an die Clownsprünge des Circus. Wenn ich noch einmal zu Rhamnes zurückkehre, um ihm meine Anerkennung für seine Geistervorstellung um Mitternacht in dem vierten Auftritt des dritten Actes zu machen, glaube ich, genug für die Rudolfsheimer Künstler gethan zu haben, und meiner Pflicht, mit dem Lichte der Kritik in diesen dunklen Musenstall geleuchtet zu haben, ist vollkommen Genüge geschehen. An die Directrice aber wende ich mich, indem ich ihr mit Stentorstimme die Worte von Grillparzer's Sappho in die Ohren schreie:

„Den Menschen Liebe und den Göttern Ehrfurcht!“

Arthur Barde.

